

MARIE
BUCHINGER

*Ein Tal
in Licht
und
Schatten*

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe August 2016

Knaur Taschenbuch

© 2016 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ingrid Pointecker

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur GmbH, München

Coverabbildung: arcangel images / Malgorzata Maj;

Gettyimages / Wilfried Krecichwost

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51755-0

2 4 5 3 1

*Für meinen Mann,
ohne den es dieses Buch nicht gäbe.*

PERSONEN

Die Bewohner der vila

Die Familie Kastlunger

Josef, *1855 und

⊗ Anna, *1861 geborene Pertinger aus Graz

Franz *1888 und

⊗ Helene (Lene), *1886 geborene Pescoll

Andreas *1913

Franzl *1914

Anton *1889

Michael (Mischi) *1895

Rudolf (Rudl) *1898

Elisabetha (Elisa) *1899

Die Familie Costa

Rudolf (»der alte Costa«) – Jakobs Vater

Jakob, *1861 und

⊗ Lucia, *1863 geborene Cancelletti aus Caccialupi

Vito *1896

Chiara *1897

Giovanni (Nino) *1900

Die Familie Gutholzer

Trude Gutholzer – Ferdinands Mutter
Ferdinand Gutholzer und
⊗ Maria, geborene Pescoll – Lenes Tante
Bernhard *1897
drei jüngere Schwestern
Josef Gutholzer, Knecht auf dem Hof seines älteren
Bruders

Die Familie Menardi

Josepha,
ihre Töchter Maria und Benedetta mit ihren Kindern,
Flüchtlinge aus Buchenstein

Dorfbewohner und Bedienstete

Die Familie Pescoll

Walter *1868 und
⊗ Helene *1870 geborene Ploner – Kurat Ploners Schwester
Helene (Lene) *1886 – Elisass Schwägerin
(4 weitere Mädchen)
Matthias *1896
Friedrich *1897
Niko(laus) *1902

Werner Ploner: Kurat des Dorfes
Kurt Willeit: Dorfvorsteher und Lehrer
Albert Pacher: Kaiserjäger-Veteran, später Knecht bei Elisa
Martha Vinatzer: Magd bei den Costas
Leonhard Pichler: Knecht bei Jakob Costa

Bruneck:

Die Familie Lanz

Teresa, geborene Kastlunger *1858, Elisas Tante, und
⊗ Wenzel *1870 aus Bruneck
sieben Kinder aus Lanz' erster Ehe

Caccialupi:

Die Familie Cancelletti

Roberto, Weinbauer – Vitos Großvater (Nonno) und
⊗ Maria, geborene Salvatore – Vitos Großmutter (Nonna)
Roberto und Lucio: Vitos Onkel

Benito Scarpi: Sohn des Lehrers, Vitos bester Freund

Österreichische und Bayrische Soldaten

- Marco Declara: Kaiserjäger-Veteran, Hüttenwirt und lizenziierter Bergführer aus La Pli
Toni Gruber: Standschütze, Marco Declaras Neffe
Franz Kostner: Major der Standschützen, Tourismus-Pionier, Inhaber des Hotels Posta Zirm, Corvara (historisch reale Person)
Ludwig Obermayr: Zugführer, Leutnant des Deutschen Alpenkorps
Joachim Wenninger: Oberjäger des Deutschen Alpenkorps
Ulrich Ganter: Kaiserjäger aus Bozen, Student der Tiermedizin
Rudolf Kofler: Oberjäger der Kaiserjäger
Gerhard Berger: Hauptmann der Landesschützen

Italienische Soldaten

- Leonardo Cutri: Tenente der italienischen Infanterie
Der Trucidatore (Spitzname; italienisch für Schlächter, Totschläger): Infanterist, Cutris Erfüllungsgehilfe
Ezio di Bellucci: Infanterist aus Siena
Flavio Costa: Infanterist aus Salerno

Weitere Personen:

- François und Nicolas: Kriegsgefangene, französische Gebirgsjäger
Rebecca Steiner: sozial engagierte jüdische Witwe aus Graz

PROLOG

Spätherbst 1904 – Vila Kastlunger, Val Badia

Ein qualvoller Schmerzensschrei brüllte durch die Finsternis der Nacht.

Elisa riss die Augen auf. Ohne sich zu rühren, lag sie im Bett und lauschte. Um sie herum blieb alles still, doch sie war ganz sicher, dass sie diesen Schrei nicht geträumt hatte.

Nach einer Weile ertönte in der Ferne ein Poltern. Jemand rief etwas, und im Erdgeschoss krachte eine Tür so laut ins Schloss, dass die Fensterscheibe des Schlafzimmers erzitterte.

Allmählich gewöhnten sich Elisas Augen an die Dunkelheit. Das breite Doppelbett ihrer Eltern war unberührt, demnach war es noch nicht so spät in der Nacht. Was ging da vor sich? Sollte sie aufstehen und nachsehen?

Sie traute sich nicht so recht. Die Nachtstunden gehörten den *salvans*, dem Zwergenvolk der Berge, und man konnte nie wissen, ob man nicht unversehens einem begegnete, der ein fünfjähriges Mädchen in sein Reich entführen wollte. Oder ob eine *gana* aus dem nahen Gaderbach heraufkam. Tante Teresa hatte Elisa zwar versichert, dass man diese mystischen Wasserfrauen nicht fürchten müsste, solange man ihre Weisheit respektierte, aber wie man das genau anstellte, hatte sie nicht verraten.

Und ganz gewiss hatten doch ihr Vater oder ihre Brüder demjenigen, der sich in solch großer Not befand, längst geholfen? Warum sollte sie also ihr warmes Bett verlassen?

Ein erneuter Schrei setzte an, zunächst leise, dann immer lauter. Ein langgezogenes unmenschliches Brüllen, das durch Mark und Bein ging, gefolgt von einer gespenstischen Stille.

Irgendetwas Schreckliches ging da vor sich.

Elisa nahm allen Mut zusammen und schlug die Bettdecke zurück. Sie angelte ihr kleines Holzpferd Peter vom Nachttisch und drückte es gegen die Brust. Sofort fühlte sie sich nicht mehr ganz so allein.

Auf Zehenspitzen huschte sie zur Tür und horchte. Als sie sicher war, dass ihr keine *salvans* auflauerten, tastete sie sich durch den dunklen Flur zur Treppe und hinunter. Aus der Küche drang ein schmaler Streifen Licht. Elisa drückte sich lautlos gegen die Wand und lugte hinein.

Ihre Mutter Anna, Tante Teresa und ihr Bruder Mischì befanden sich im Raum, alle drei hatten ihr den Rücken zugekehrt. Auf den ersten Blick schien alles normal, ihre Tante werkelte an einer Anrichte, Mutter kniete vor dem Herd und feuerte an. Mischì stand daneben und schaute in einen großen Topf. Dabei ließ er immer wieder mehrere dünne Stricke von einer Hand in die andere wandern.

»Mischì, setz dich da drüben hin«, fuhr die Mutter ihn plötzlich an. »Du bringst das Wasser nicht schneller zum Kochen, indem du unaufhörlich in den Topf starrst.«

Er nickte und ließ sich widerwillig auf einem Stapel Holz nieder, ohne den Herd aus den Augen zu lassen.

Elisa fuhr erschrocken zusammen, als die nächsten Schreie anhoben. Dieses Mal waren es kurze, schrille Schmerzlaute, die ihr einen Schauer über die Haut jagten. Hektisch sah sie sich nach allen Seiten um, doch da war niemand. Immerhin war sie jetzt sicher, dass es von draußen kam, nicht aus dem Haus.

Sie wollte gerade die Tür aufstoßen, um zu ihrer Mutter und in Sicherheit zu fliehen, als ihr bewusst wurde, dass die beiden

Frauen überhaupt nicht reagierten, obwohl sie die Schreie trotz der Geräusche in der Küche gehört haben mussten.

Lediglich Mischì hatte kurz innegehalten, als das Brüllen einsetzte. Doch dann zuckte er mit den Schultern, wie um eine lästige Fliege zu vertreiben, und begann, die Stricke in seinen Händen ineinanderzuflechten.

Da stimmte etwas nicht. Warum blieb Mutter so ruhig? Lag ein böser Fluch über der Küche, der sie dieser Welt entrückt hatte? Passierte vielleicht etwas, sobald das Wasser kochte?

Elisa machte einen Schritt von der Tür weg und bekreuzigte sich sicherheitshalber. Wenn es so war, war sie die Einzige, die Hilfe holen konnte.

Sie ahnte, dass sie sich beeilen sollte, trotzdem nahm sie sich die Zeit, tapste zum großen Schrank im Flur, zog ihren Mantel hervor und schlüpfte in ihre knöchelhohen Winterstiefel. Das war nicht nur wärmer, sie kam sich auch ein wenig geschützter vor. Noch besser wäre natürlich eine Tarnkappe wie die von König Laurín, mit der sie sich unsichtbar machen könnte, aber so etwas besaß sie leider nicht. Ihren Peter presste sie unter dem Mantel weiterhin an die Brust. Das Holz gab ihr ein beruhigend vertrautes Gefühl.

So gewappnet schlüpfte Elisa durch die Hintertür. Aufmerksam schaute sie sich um, stets bereit, notfalls bis hinauf ins Zimmer und unter die Bettdecke zu fliehen.

Draußen lag alles still unter einem frostklaren Nachthimmel, in den die Atemluft wie weißer Rauch emporstieg. Bald würde der erste Schnee fallen. Die Baustelle der neuen *ciasa*, des großen und modernen Wohnhauses, das ihr Vater baute, lag verwaist. Auch sonst regte sich nichts zwischen den Gebäuden der *vila*, die die Kastlungers in enger Gemeinschaft mit der Familie Gutholzer und dem alten Nachbarn Rudolf Costa bewohnten.

Ein Poltern und Scheppern riss Elisa aus ihrer Versunkenheit. Es kam aus der *majun*. Das Untergeschoss des Wirt-

schaftsgebäudes beherbergte das Vieh. Rasch lief Elisa zum Tor. Jetzt erkannte sie auch, dass hinter den mit Leder und Brettern vernagelten Fenstern ein Lichtschein hervorschimmerte.

Sie sammelte sich und öffnete das schwere Tor. Bestialischer Gestank schlug ihr entgegen. Sie hörte mehrere Stimmen, die alle durcheinanderredeten, und das unruhige Stampfen der Kühe. Eine Ziege meckerte im hinteren Teil des Gebäudes.

Elisa schlich sich vorsichtig näher. Und endlich entdeckte sie die Urheberin der infernalischen Schreie: keine *salvans*, sondern eine Kuh, die in einem abgetrennten, dick mit Stroh ausgelegten Pferch stand und mit einer Schlinge um den Hals an eisernen Ringen in den Wänden festgebunden war. Franz, Elisas ältester Bruder, stand am Kopf des Tieres. Er hielt eine Nasenbremse, einen Strick an einem hölzernen Stab, den er in einer engen Schlinge um die weiche Nase der Kuh geschlungen hatte. Sie wehrte sich aus Leibeskräften gegen diesen schmerzhaften Griff, und wenn sie mit dem Kopf schlug, kamen ihre Hörner Franz gefährlich nahe.

Elisas Vater Josef Kastlunger stand mit sorgenvoll gefurchter Stirn am Hinterlauf der Kuh und betastete ihren geschwollenen Leib.

Als Elisa Anton erblickte, stockte ihr der Atem. Ihr zweitältester Bruder stand mit nacktem Oberkörper hinter der Kuh und war über und über mit Blut besudelt. Um ihn herum waren mehrere Eimer, ein paar umgekippt, aus anderen dampfte es. Anton kniete an einem der Eimer und wusch sich Blut von den Armen, wobei er es eher verteilte, anstatt es zu entfernen.

»Bist du sicher, dass es zwei sind?«, fragte Elisas Vater gerade.

Anton grinste, was mit all dem Blut gespenstisch wirkte. »Oder ein Kalb mit zwei Köpfen.«

Kastlunger knurrte eine wütende Antwort, doch die ging im Brüllen der Kuh unter, die mit aller Kraft den Kopf hochriss. Franz schrie auf, ließ die Nasenbremse los und wurde gegen die Wand geschleudert. Die anderen sprangen gerade noch rechtzeitig in Sicherheit, bevor das gewaltige Tier nach hinten auskeilte. Ein Eimer flog durch die Luft und sprühte eine Fontäne Wasser durch den Stall.

Kaum stand die Kuh mit zitternden Flanken einigermaßen ruhig, nahm jeder seinen Platz wieder ein. Franz legte die Nasenbremse an und verdrehte die Schnüre, bis das Tier jämmerlich schnaufte, jedoch endlich stillstand. Anton angelte den Eimer zwischen den Hinterbeinen hervor und warf ihn achtlos in eine Ecke.

»Verdammt, jetzt pass doch auf!«, fuhr Kastlunger ihn an.
»Das Vieh dreht auch so schon durch.«

Anton hob den Schwanz der Kuh und betastete kritisch ihren Hintern. Bräunliche Flüssigkeit rann an seinem Arm hinab. »Vielleicht sollte sie sich doch hinlegen.«

»Wenn sie einmal liegt, bekommen wir sie nie wieder hoch. Versuch es noch mal.«

Kastlunger griff nach dem Kuhschwanz und zog ihn zur Seite. Franz stellte sich breitbeinig hin, packte die Nasenbremse fester und machte sich darauf gefasst, dass die Kuh sich wehren würde, als erst der eine, dann der zweite Arm seines Bruders bis zum Ellbogen in der Kuh verschwand.

Elisa verfolgte das gesamte Geschehen mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen. Alles Schreien und Poltern hatte eine ganz natürliche Erklärung, aber dennoch schien es nicht normal zu sein.

Anton kaute konzentriert auf der Unterlippe, während er mit halb geschlossenen Augen herumtastete.

»Es sind so viele Beine, ich weiß nicht, an welchen ich ziehen soll«, erklärte er.

»Du ziehst nicht, bevor du nicht ganz sicher bist.«

»Es ist ohnehin zu schlutzig.«

»Mischi kommt sicher gleich mit den abgekochten Stricken«, rief Franz.

Kastlunger strich kopfschüttelnd von vorne nach hinten über den Leib der Kuh, als könnte er die Kälber auf diese Weise hinausschieben. Mit müdem Blick hob er den Kopf. »Und es bewegt sich nur eins, oder?«, fragte er leise.

Anton nickte.

Franz verdrehte die Augen und fluchte.

Elisa machte sich unwillkürlich ein wenig kleiner, aber die eigentlich fällige Zurechtweisung ihres Vaters blieb aus. Das war völlig unmöglich. Nicht einmal Franz durfte ungestraft so lästerlich sprechen. Ihr graute, als sie sich fragte, was das alles bedeuten mochte. Sie wollte zurück ins Bett, die Augen schließen, sich notfalls die Ohren zuhalten, und morgen sollte hier das neugeborene Kälbchen im Stall stehen, so wie es immer schon gewesen war.

Sie machte auf dem Absatz kehrt und wollte hinausstürmen, prallte jedoch gegen ein Hindernis. Nur mit einiger Mühe hielt sie sich auf den Beinen und taumelte blindlings umher. Ein Aufschrei gellte in ihren Ohren, dann traf glühend heißes Wasser ihren Kopf und rann ihr wie eine Flammenzunge in den Mantelkragen. Sie schrie ebenfalls auf und riss instinktiv die Hände schützend vors Gesicht.

Um Elisa herum brach Tumult aus. Alle brüllten, plötzlich war da Antons blutverschmierte Brust, und sie fielen gemeinsam ins Stroh. Ein Huf schrammte haarscharf über ihren Köpfen hinweg.

Elisa riss die Augen auf und sah die Kuh über sich aufragen. Sie hatte immer schon Respekt vor den monströsen Tieren gehabt, jetzt überrollte sie Panik. Sie schrie aus Leibeskräften.

Anton schlang die Arme um sie, zog sie auf die Beine und hinter sich her, bis sie weit weg von der kalbenden Kuh und in Sicherheit waren.

»Alles gut, Kleine, nichts passiert. Nun beruhig dich.« Er strich ihr zärtlich über den Kopf und betrachtete sie aufmerksam. Elisa hörte auf zu schreien und bekam stattdessen Schluckauf. Wie sollte sie sich beruhigen, wenn ihr Bruder über und über mit Blut besudelt und nach Kuhdung stinkend vor ihr stand?

Und dann erst erblickte sie Mischi, der inmitten zweier Eimer und einer dampfenden Wasserlache stand. Seine linke Wange war feuerrot angelaufen. Er wischte sich mit dem Ärmel den Rotz von der Nase und bemühte sich krampfhaft darum, nicht zu heulen.

Josef Kastlunger war längst wieder seinem ältesten Sohn zur Seite gesprungen, der sich als Einziger darum bemühte, die tobende Kuh zur Ruhe zu bringen.

»Herrgott, Anton, jetzt lass Elisa und hilf uns!«, brüllte er. »Und du bring deine Schwester zurück ins Bett, du Holzkopf! Weiß der Teufel, warum du sie herbringst.«

Anton lächelte Elisa entschuldigend zu, bückte sich nach den beiden Eimern und stellte sie ordentlich an die Wand. Im Vorbeigehen gab er Mischi einen Klaps auf die Schulter und schob ihn dann in Elisas Richtung.

»Aber ich habe doch gar nicht ...«, begann Mischi.

Der Vater stieß einen drohenden Laut aus. »Und Elisa zieht sich selbst ihren Wintermantel an, bevor sie hier schauen kommt? Verkauf mich nicht für dumm, Michael Kastlunger. Jetzt beweg dich, wir brauchen mehr heißes Wasser.«

Mischi setzte an, um zu widersprechen, doch Anton legte warnend den Finger an die Lippen und nickte mit dem Kinn in Richtung Tor.

Grollend packte Mischi Elisas Hand. Sie ließ sich gehorsam zurück in die *ciasa* ziehen, wo ihr Bruder eine Petrole-

umlampe aus der Küche holte, bevor er ihr im Flur die Stiefel auszog.

»Warum rennst du hier mitten in der Nacht herum?«, knurrte er wütend. »Und ich bekomme dafür den Ärger. Dein Mantel ist auch ganz nass.«

»Ich habe gedacht, dass etwas Schreckliches passiert ist. Ich habe diese Schreie gehört und dachte, dass vielleicht *salvans* auf dem Hof sind, und ...«

»Elisa, es gibt keine *salvans*. Das sind nur Tante Teresas Märchen.«

Sie war plötzlich zu erschöpft, um zu widersprechen.

Mischi nahm ihr den Mantel ab, und Holzteile klapperten auf den Boden.

Elisa starrte entsetzt darauf. Das konnte nicht wahr sein!

Ihr Bruder hielt inne und folgte ihrem Blick. »Was ist los?«

»Mein Peter«, stammelte sie. Dem Holzpferd fehlten zwei Beine, die anderen beiden hingen abgeknickt am Körper des Spielzeugs. Elisa fiel auf die Knie und tastete hektisch mit der Hand über den Boden. Ihr stiegen Tränen in die Augen. Nahm diese entsetzliche Nacht denn gar kein Ende?

»Das ist doch nicht schlimm, Schwesterherz.« Mischi sprach auf einmal ganz ruhig und strich ihr liebevoll die Tränen von den Wangen. »Ich schnitze dir ein neues Pferdchen. Ich bin vielleicht nicht so geschickt wie die Grödner Schnitzer, aber ich gebe mir Mühe.«

Entsetzt blickte Elisa zu ihm auf. »Du willst die Messer benutzen? Das kannst du nicht, Tata hat es verboten.« Und Mischi hatte schon genug Ärger mit ihrem Vater, ihretwegen, so viel hatte sie begriffen.

Er lachte nur und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich darf sie nicht einfach nehmen. Aber er wird mir kaum verbieten, dir ein neues Pferd zu machen, wenn ich ihn um Erlaubnis bitte.«

»Ich will aber meinen Peter.« Trotzig schob Elisa die Unterlippe vor.

Mischi nickte geduldig. »Dann werde ich ihn leimen. Ehrenwort. Und jetzt ab ins Bett.«

Mit der Lampe in der Hand ging er Elisa voraus die Treppe hinauf. Im Schlafzimmer legte er die Teile des kaputten Holzpferds sorgfältig nebeneinander auf den Nachttisch.

Elisa war froh, endlich wieder unter die Federdecke zu kriechen. »Das war gemein, dass Tata dir die Schuld gegeben hat. Ich sage ihm morgen, dass du nichts dafürkannst.«

Mischi seufzte. »Noch besser wäre es, wenn du beim nächsten Mal einfach liegen bleibst.«

»Es hat sich ganz schrecklich angehört.« Wie zur Bestätigung drang das Brüllen der kalbenden Kuh aus der *majun* zu ihnen herauf.

Elisa griff instinktiv nach ihrem Bruder.

Mischi umfing ihre kleine Hand mit den seinen und drückte sie ganz fest. »Es wird alles gut, Schwesterherz.« Er musterte sie kritisch und berührte ihren Nacken, dort, wo das heiße Wasser hinuntergelaufen war. Elisa zuckte zusammen.

»Tut das weh?«

»Nein«, log sie tapfer.

»Ich hole dir ein trockenes Nachthemd. Und einen Lappen, du hast nämlich noch Blut im Gesicht.«

Sie zuckten beide zusammen, als weitere Schmerzensschreie erklangen, unheimlich, als wären sie nicht von dieser Welt.

»Mischi.« Elisa zögerte. »Wenn da draußen doch *salvans* sind? Wenn ihr König die Gelegenheit nutzt, dass Tata, Franz und Anton abgelenkt sind, um uns zu holen?«

»Es gibt keine *salvans*.« Mischis Stimme klang nicht mehr ganz so überzeugt.

»Du bist noch nicht erwachsen. Sie würden dich auch mitnehmen.«

»Ich werde bald zehn.« Unbehaglich ließ er seinen Blick durch den Raum wandern.

Elisa umklammerte seine Hände. »Bitte bleib bei mir.«

»Na gut.« Mishi lächelte aufmunternd und setzte sich auf die Bettkante, ohne sie dabei auch nur für einen Augenblick loszulassen.

Beruhigt schloss Elisa die Augen. Mit dem nächsten Atemzug war sie eingeschlafen.

ERSTER TEIL

1909 – 1910

I. KAPITEL

Ende September 1909 – Vila Kastlunger, Val Badia

Hast du dir die Hände gewaschen?« Mischì musterte Elisa kritisch, während sie sich die weiÙe Schürze über dem dunklen Kleid zurechtzupfte.

»Natürlich. Was denkst du von mir?«

Statt einer Antwort scheuchte er sie die Treppe hinunter und folgte ihr, während er mit dem Daumen die Manschetten seines guten Hemdes glattstrich und den Kragen richtete. Er war jetzt schon froh, wenn dieser besondere Sonntag wieder vorbei war. Nichts gegen Besuch, nichts gegen gute Kleidung und bei dem Gedanken an Mutters Apfelstrudel lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Aber der steife Kragen scheuerte am Hals, und die Aussicht auf stundenlanges Stillsitzen an der Kaffeetafel war wenig verlockend.

Zusammen mit den Gutholzern betraten Mischì und Elisa die Stube, um den seltenen Besuch ihres Nachbarn Rudolf Costa zu treffen.

Erst fragte Mischì sich, warum der alte Costa seinen Sohn Jakob nicht in seiner *ciasa* bewirtete, aber dann wurde ihm klar, dass nur die große Stube seiner Eltern so viele Menschen beherbergen konnte. Die Ciasa Kastlunger war vor fünf Jahren neu gebaut worden und bot mit großzügig angelegten Räumen, einem Waschraum mit einer festen Zinkwanne und einem Badeofen für heißes Wasser, einer Toilette und in allen Stockwerken verglasten Fenstern einigen modernen Komfort – bis auf elektrischen Strom. Dieser Fortschritt hatte noch

nicht einmal den Kern des nahe gelegenen Dorfes an der Gardtaler Straße erreicht.

Oder Costa traut seiner Magd einfach nicht zu, guten Strudel zu backen, dachte Mischì bei sich, während er sich brav ans Ende der Tafel setzte.

Doch vor dem Essen verlangte der liebe Herrgott geduldiges Ausharren, und sein Abgesandter auf Erden, der ebenfalls anwesende Dorfkurat Werner Ploner, kontrollierte alles mit seinen stechenden Äuglein. Die Erwachsenen standen herum und unterhielten sich, der Geruch von frisch gebrühtem Bohnenkaffee lag in der Luft.

Mischì gab sich alle Mühe stillzuhalten, Elisa zu seiner Linken, und sein jüngerer Bruder Rudl zu seiner Rechten.

Ihm gegenüber saßen die drei Kinder von Jakob Costa, starrten eingeschüchtert auf ihre Hände und schwiegen. Mischì musterte sie verstohlen. Der Älteste mochte ein oder zwei Jahre jünger sein als er selbst, vielleicht dreizehn Jahre. Seine Schwester war in Rudls Alter, höchstens zwölf, und der kleinste Junge etwas jünger als Elisa. Sie hatten alle drei tiefdunkle, fast schwarze Haare und braune Augen. Der ältere Junge und seine Schwester sahen einander sehr ähnlich, nur dass seine Augen unter dichten Augenbrauen lagen, was ihm einen finsternen Ausdruck verlieh.

Sie sahen fremd aus, genau wie ihre Mutter, die lächelnd neben ihrem Gatten stand und ab und zu nickte. Sie schien kaum Ladinisch zu sprechen und Deutsch schon gar nicht. Immer wieder schwirrten italienische Wortfetzen durch den Raum, dann nickte sie umso eifriger. Mischì verstand natürlich Italienisch, aber er hatte keine Lust, den Gesprächen der Erwachsenen zu folgen – sich gar an ihnen zu beteiligen, gehörte sich nicht. Er und die anderen durften hier sitzen, brav warten und sich keinesfalls anmerken lassen, wie schrecklich anstrengend das alles war.

Obwohl die Stube groß war, wurde es eng und die Luft schnell muffig und heiß. Mischis Hemdkragen juckte. Er senkte ergeben den Kopf und schob seine Hände unter die Oberschenkel, um nicht ständig daran herumzuzerren.

Was fanden Erwachsene nur an solchen Zusammenkünften? Mischi schielte über den Tisch hinweg zu den anderen Kindern. Genau wie seine Geschwister bemühten sie sich, so wenig wie möglich herumzurutschen und so die Aufmerksamkeit ihrer Eltern auf sich zu ziehen. Dem älteren Jungen rann eine Schweißperle über die Augenbraue. Er wischte sie mit einer verstohlenen Handbewegung weg und lächelte entschuldigend zu Mischi herüber.

Unter dem Tisch trat Elisa nach ihm. »Wie lange dauert das noch? Mischi, ich will raus hier«, flüsterte sie empört.

Er nickte mit einem unterdrückten Seufzer und tätschelte ihr das Bein.

Elisa schob seine Hand weg und schüttelte missbilligend den Kopf. »Lass das!«

Mit vierzehn Jahren zählte Mischi beinahe schon zu den Erwachsenen. Warum auch nicht, schließlich musste er auf dem Hof so hart anpacken wie einer. Aber dieses stille Herumsitzen weckte seinen kindlichen Übermut. Er zwickte Elisa in den Oberschenkel. Sie dachte nicht nach und schlug nach ihm. Er zuckte kaum wahrnehmbar zusammen und pikste ihr mit dem Zeigefinger in die Hüfte, wo sie kitzelig war. Sie zischte mit unterdrücktem Zorn und schlug wieder nach ihm. Mischi kicherte leise und freute sich über ihr empörtes Gesicht. Die anderen Kinder schielten neugierig in ihre Richtung.

»Was ist hier los?«, donnerte plötzlich die Stimme des Vaters hinter ihnen.

Mischi erstarrte, und sein Bruder Rudl kauerte sich instinktiv zusammen, während Elisa gepackt und vom Stuhl gerissen wurde.

»Nein, nichts«, heulte sie entsetzt auf.

Kastlunger stellte das Mädchen vor sich ab und verpass-
te ihr eine Ohrfeige. Nicht hart – und Mischl konnte den
Schlag viel besser einschätzen, als ihm lieb war –, aber es
reichte, dass Elisa unversehens die Tränen in die Augen
schossen. Sie verknotete die Hände vor ihrem Schoß und
senkte trotzig den Kopf, um dem finsternen Blick des Vaters
auszuweichen.

Mischl krampfte die Finger um seinen Stuhl, wie um sich
zurückzuhalten. Aber das konnte er nicht guten Gewissens mit
ansehen. Seine kleine Schwester würde ihn niemals verraten,
ganz gleich, welche Strafe ihr drohte.

Er sprang auf und stellte sich schützend vor sie. Er war in-
zwischen fast so groß wie sein Vater und schaute ihm tapfer in
die Augen. »Ich war das. Ich habe sie gekitzelt. Elisa kann
nichts dafür. Bitte verzeihen Sie mir ... es ... war nur ein
dummer Scherz.« Er ballte die Hände zu Fäusten, zwang sich,
auch nach seiner kurzen Rede Blickkontakt zu halten, obwohl
ihn das einige Überwindung kostete. Kastlunger erzog mit
strenger Hand, und wenn er einen aus den dunklen Augen
über dem dichten bereits ergrauten Bart anfunkelte, wurde ei-
nem angst und bange. Wer wusste das besser als einer seiner
Söhne?

Jetzt schüttelte der Vater nur schweigend den Kopf. Mischl
wagte noch nicht aufzuatmen. Vielleicht wäre es Elisa sogar
gelungen, den Kopf selbst aus der Schlinge zu ziehen, schließ-
lich war sie die kleine Prinzessin, aber ganz sicher konnte man
nie sein. Gerade zu dieser Jahreszeit, wenn sich der Kreislauf
der Arbeit auf dem Hof seinem Ende näherte, neigte der Vater
neuerdings zu düsteren Stimmungen.

Mischl hielt aus, wusste seine kleine Schwester hinter sich,
nicht nur im wörtlichen Sinne. Beinahe spürte er diesen tapfe-
ren Trotz der Neunjährigen körperlich zu sich herüberziehen.

Kastlunger warf einen prüfenden Blick durch den Raum und wies zur Tür. »Raus, alle miteinander! Kein Strudel für euch.«

Erleichtert stieß Mischì die Luft aus, packte Elisa eilig am Handgelenk und zog sie hinter sich her bis nach draußen in den Hof. Erst dort ließ er sie los und grinste. »Noch mal gut ausgegangen. Tut mir leid, Elisa.«

Sie bedachte ihn mit einem mörderischen Blick aus ihren grünblauen Augen und warf die geflochtenen Zöpfe resolut nach hinten. Dann lachte sie unvermittelt auf. »Lieber verzichte ich auf Strudel, als noch länger in der Stube zu hocken. Wir könnten uns später Reste aus der Küche holen.«

Bevor Mischì antworten konnte, trat Rudl aus der Tür heraus, gefolgt von den drei italienischen Kindern. Das Mädchen schimpfte leise mit ihrem kleineren Bruder und zupfte ihm das weiße Hemd unter einer dunkelbraunen Lodenweste zurecht.

Der ältere trat an Mischì heran. Er schien nicht recht zu wissen, was er mit der Situation anfangen sollte, waren doch er und seine Geschwister nur unbeteiligte Beobachter.

Mischì streckte breit grinsend die Hand aus. »Mischì Kastlunger. Das sind meine Schwester Elisa und mein Bruder Rudl.«

»Mein Name ist Elisabetha. Die Kaiserin hieß genau wie ich. Aber du darfst Elisa sagen«, fügte Elisa großmütig hinzu und reckte den Kopf, um etwas größer zu erscheinen.

Der Italiener erwiderte den Händedruck und zeigte ein zurückhaltendes Lächeln »Vito Costa.« Er zeigte auf seine Geschwister. »Meine Schwester Chiara und mein Bruder Giovanni.«

Sein Ladinisch klang etwas schwerfällig, aber gut verständlich. Nachdem sich alle höflich und schüchtern begrüßt hatten, standen sie eine Weile ratlos im Hof herum. Mischì hatte eigentlich eine Menge Fragen – wo sie herkamen, wie sie herge-

reist waren, was sie hier machten –, aber er wollte die drei nicht so direkt überfallen. In der Stube hätten sie auch nicht miteinander reden können.

Schließlich hüpfte Elisa ungeduldig von einem Bein aufs andere. »Lasst uns zur Straße laufen. Bernhard Gutholzer hat erzählt, dass vor der Kirche ein Automobil steht.«

»Wirklich?«, fragte Rudl ungläubig. Wenn Mischis es sich recht überlegte, hatte sein kleiner Bruder vermutlich noch nie eines gesehen. Er erinnerte sich vage an das letzte, es musste beinahe ein halbes Jahr her sein, dass eines durchs Tal gefahren war.

»Natürlich steht da ein Auto. Unseres«, erklärte Chiara schnippisch in seine Gedanken hinein. Ihr Ladinisch war schlecht zu verstehen, und sie setzte direkt einen Schwall Italienisch hinterher, der an ihren Bruder gerichtet war und dem Mischis kaum folgen konnte. Doch er begriff immerhin so viel, dass das Mädchen ihn und seine Geschwister für ein paar dämliche Bauerntrommel hielt.

Vito schien unsicher zu sein, ob ihre Gastgeber seine Schwester verstanden hatten, warf ihnen sicherheitshalber einen entschuldigenden Blick zu und schwieg verlegen.

»Dann kommt«, rief Mischis und lief los, während er einen Finger in den verhassten Kragen steckte, um besser Luft zu bekommen. Er wollte so tun, als hätte er von Chiaras Ausbruch nichts mitbekommen, denn wenn sie sich für etwas Besseres hielt, konnte er das kaum ändern. Und wenn sie ein Automobil besaß, war das vermutlich sogar berechtigt. Sein Vater besaß zwei Haflinger, eine Kutsche und fast zwanzig Milchkühe. Damit zählten sie zu den wohlhabenderen Familien in der Gegend. Aber ein Auto würden sie sich in hundert Jahren nicht leisten können.

Elisa folgte ihm auf dem Fuße, dann die anderen. Sie folgten einem kleinen Trampelpfad zwischen zwei Gebäuden hindurch auf den festen Zufahrtsweg.

Die *vila* lag auf einer Anhöhe, von der aus man auf den Gaderbach und ein Stück weiter auf die parallel dazu verlaufende Gadertaler Straße hinunterblickte, die am tiefsten Punkt des Tales in gerader Linie durch das Dorf führte.

Kurz vor der Brücke blickte Mischì über die Schulter zurück und fragte sich, was die Italiener wohl gedacht hatten, als sie die *vila*, in der ihr Großvater Costa lebte, zum ersten Mal gesehen hatten.

Vier *ciases*, drei *majuns* und ein nagelneu erbauter Stall bildeten eine einzige unregelmäßige Reihe, aus der die neue Ciasa Kastlunger wie ein Zahn herausragte und auch optisch, komplett weiß verputzt und ganz im gotischen Stil erbaut, hervorstach. Sie wirkte wie ein Fremdkörper zwischen den charakteristischen Bauernhäusern mit ihrer Pilzform, den zwei gemauerten Geschossen und einer ausladenden dunkelbraunen Holzkonstruktion darüber.

Weit hinter den welligen Wiesen türmten sich die Berge der Fanesgruppe wie eine solide Mauer auf. Mischì wusste, dass seine Mutter den Anblick manchmal beklemmend fand, mit der Enge des Tals und seiner Abgeschlossenheit haderte, den Trubel ihrer Heimatstadt Graz vermisste. Er hatte Graz zwar noch nie besucht, konnte das dennoch keinesfalls nachvollziehen; er liebte die Berge wie kaum etwas anderes auf der Welt. Sie gaben ihm das Gefühl von Beständigkeit und Schutz. Hier war sein Zuhause, und das würde sich niemals ändern.

Mühsam riss er sich vom Anblick der graubraunen Felsriesen los, auf deren Gipfeln schon vereinzelt Schneefelder gegen den blauen Himmel leuchteten. Wenn er sich nicht beeilte, waren die anderen bereits an der Kirche, während er noch hier herumstand.

Er überquerte die Brücke über den Gaderbach. Jenseits der Gadertaler Straße stieg das Gelände in sanften Wellen wieder an, und auf einem der Hügelkämme stand die kleine, jahrhundertalte Kirche.

Mischi stockte der Atem, als er das rot und schwarz glänzende Fahrzeug erblickte, das direkt vor dem Kirchenportal parkte. Ein paar andere Kinder drückten sich in der Nähe herum, wagten sich jedoch im Schatten des Kirchturms, der stets daran gemahnte, dass der Herrgott alles sah, nicht an das ungewöhnliche Gefährt heran.

Ehrfürchtig trat Mischi näher und streckte zaghaft die Hand aus, um die Messingscheinwerfer zu berühren, nachdem er sich mit einem Blick zu Vito rückversichert hatte, dass er nichts Verbotenes tat. Das Metall fühlte sich kühl und aufregend ... technisch an. Die gespeichten Räder rochen nach Gummi und die Sitzbänke nach Leder.

Mischi spähte ins Innere. Der Fahrer saß hinter dem hohen Lenkrad im halboffenen Teil des Wagens, während die Passagiere durch Fensterscheiben und ein Dach vor Wind oder Regen geschützt saßen. Im Grunde sah es aus wie eine luxuriöse Kutsche ohne Pferde.

»Das ist eine Limousine Renault Type V von 1905. Der Motor hat zwanzig Pferdestärken«, erklärte Vito und öffnete einladend die Tür. »Du kannst dich gern hineinsetzen.«

Mischi nickte, zu fasziniert, um ein Wort hervorzubringen. Vorsichtig, damit er nichts beschädigte, kletterte er ins Innere und ließ sich auf dem federnden Sitz nieder, der mit schwarzem Hartleder bespannt war. Erst als er saß, wagte er es, wieder zu atmen.

So musste sich der Kaiser fühlen.

Elisa erschien an der Autotür und lugte skeptisch hinein. »Wie schnell fährt das?«

»Bis zu siebzig Stundenkilometer«, sagte Vito.

Sie wandte sich ihm zu. »Ist das schneller als ein Pferd?«

Mischi grinste bei ihrem verständnislosen Gesichtsausdruck. Wenigstens musste er sich keine Blöße geben, weil er mit der Antwort nichts anfangen konnte.

»So schnell wie ein Pferd im vollen Galopp«, erkläre Vito bereitwillig. »Aber das Pferd wird müde. Das Auto kann die Geschwindigkeit viele Kilometer lang halten. Wenn das Benzin alle ist, betankt man das Auto, und es geht sofort weiter.« Er lehnte sich bequem über den schwarz glänzenden Kotflügel des hinteren Rades und zupfte an seiner Jacke über dem weißen Hemd. Mischì fragte sich, ob er sich auch so unwohl fühlte oder ob das Tragen solch feiner Kleidung in seinen Kreisen üblich war. Er konnte sich nicht vorstellen, dass man sich jemals daran gewöhnte.

Elisa musterte Vito abschätzend und nickte dann. »Du bist schlau.«

Chiara kam näher, die Arme verschränkt und das Kinn herausfordernd gereckt. »Das Auto gehört meinem Großvater. Nonno hat noch zwei, eines, das viel neuer und größer ist als das hier. Er ist ein reicher Mann.«

»Es ist neuer, richtig, Chiara. Aber nicht größer und auch nicht schneller«, widersprach Vito nachsichtig, hob den Kopf zum Fenster und fügte zu Mischì gewandt hinzu: »Ein Landulet, ein Fiat 18-24 HP.«

»Hm«, brummte Mischì zustimmend. Er hatte keine Ahnung, was er sich darunter vorzustellen hatte – außer, dass es sich um ein anderes Auto handelte.

»Was ist das?« Elisa hatte keine Hemmungen, ihre Unwissenheit zu zeigen.

Vito trat an den vorderen Teil des Autos. »Es gleicht etwas mehr einer offenen Kutsche. Es wird von einem Chauffeur gefahren, und zwischen ihm und den Passagieren ist keine Trennung, so wie bei diesem hier.«

Elisa bedankte sich mit einem artigen Lächeln. Mischì sah ihr an, dass sie nichts verstanden hatte. Er selbst hätte gern mehr über die Automobile erfahren, doch seine Schwester ließ ihm keine Gelegenheit. Sie wandte sich ab und setzte sich an

den Straßenrand ins Gras. »Wieso lebt denn dein Großvater hier ganz allein und lässt den Hof verkommen, wenn er so viel Geld hat?«, fragte sie und begann dabei, ein paar Grashalme zu pflücken und miteinander zu verflechten.

»Doch nicht Großvater Costa.« Chiara spuckte die Worte beinahe aus. »Mein richtiger Nonno daheim in Caccialupi.«

Mischi kletterte aus dem Auto und schaute sich suchend um. Rudl und Giovanni hatten ein wenig abseits der Kirche die Köpfe zusammengesteckt. Nachdem sein kleiner Bruder das Auto angemessen bestaunt hatte, war sein Interesse schnell verflogen.

Vito flüsterte seiner Schwester etwas zu, das Mischi nicht verstand. Offenbar war es ihm peinlich, dass sie so über Rudolf Costa sprach.

Chiara wandte sich schmollend ab und spazierte gemächlich in Richtung der Gräber nahe der Kirche und tat, als betrachtete sie angelegen die Kreuze und Grabsteine.

Mischi umrundete das Auto, ließ dabei zaghaft seine Hände über die Messing- und Holzteile gleiten und sog ein letztes Mal den fremdartigen Geruch nach Metall und Öl ein, bevor er sich zu Elisa und Vito begab. Der italienische Junge hatte sich neben seiner Schwester ins Gras gesetzt, mit den Armen die Knie umschlungen und erzählte von seiner Familie in der Toskana, einem Landstrich, den Mischi nur dem Namen nach kannte und der weit im Süden hinter den Bergen im benachbarten Königreich Italien lag. Elisa hörte aufmerksam zu, wie Vito von dem weitläufigen Landgut seines Nonno – des Vaters seiner Mutter – sprach und dem guten Wein, den er anbaute.

Eine Weile beobachtete Mischi, wie Chiara gelangweilt auf dem Kirchacker herumstolzerte. Sie sah hübsch aus, wenn sie sich bückte, um eine Grabinschrift zu lesen oder eine Blume zu betrachten. Manchmal fiel ihr das offene Haar ins Gesicht,

und sie strich es mit einer unbewussten Geste zurück, nur damit es sofort wieder nach vorne fiel.

Chiara war schön wie eine Prinzessin aus den Bergsagen.

Mühsam riss sich Mischì von ihrem Anblick los, um wieder nach seinem kleinen Bruder zu sehen. Rudl und Giovanni wühlten fröhlich kichernd auf dem Boden herum und verstanden sich blendend. Die Magd vom Plonerhof kam den Hang vor der Kirche herauf, warf einen scheuen Blick auf das Automobil, grüßte und hastete weiter. In einiger Entfernung lungerte Bernhard Gutholzer herum, ohne sich näher zu wagen.

Mischì hockte sich vor Vito und Elisa auf die Fersen, um ihnen zuzuhören. Elisa hatte die Hand mit den Grashalmen in den Schoß sinken lassen und lauschte Vito interessiert. Ab und zu lächelnte sie und nickte begeistert.

Verblüfft runzelte Mischì die Stirn und beobachtete seine Schwester genauer. So kannte er sie Fremden gegenüber gar nicht. Vito war zweifellos ein netter Bursche, der interessant erzählte, aber sie war ungewöhnlich aufmerksam.

Mit einem Mal überlief es Mischì zugleich heiß und kalt. Er fühlte sich plötzlich unwohl, hatte ein seltsames Gefühl, für das er keinen Namen kannte. Aber ihm wurde allzu deutlich bewusst, dass es ihm *nicht* passte, wie Elisa Vito anhimmelte. So sah sie sonst nur zu ihm oder ihrem Bruder Anton auf. Sie tat gerade so, als wäre Vito ein Familienmitglied.

»Meine Großeltern sind im neu eröffneten Posta Zirm Hotel in Corvara geblieben«, erzählte Vito gerade. »Nonno will morgen mit einem Alpenführer die Berge besteigen. Dieser Mann war schon überall, sogar im Himalaya, auf den höchsten Bergen der Welt.«

»Höher als hier?« Elisa blinzelte skeptisch gegen die allmählich tiefer stehende Sonne in Richtung Sassongher. Dieser Berg war in der Regel das Ziel der Touristen von Corvara, das wusste jeder. In den letzten Jahren waren Menschen aus aller

Herren Länder angereist, um die Dolomiten zu besteigen. Es gab Leute, die darin eine große Zukunft sahen. Andere – die meisten, schien es Mischì manchmal – standen dieser Entwicklung misstrauisch gegenüber und meinten, die vielen Fremden störten den Frieden der Täler.

»Ja, viel höher.« Vito lächelte und warf Mischì einen verschwörerischen Blick zu, dem damit erst bewusst wurde, dass er zustimmend nickte. Er kannte sich vielleicht nicht mit Automobilen aus, aber was Berge anbelangte, konnte er mithalten. »Ist es Major Kostner, der deinen Großvater führt?«, fragte er.

Vito nickte mit glänzenden Augen. »Ja. Ich wäre so gern mitgegangen, aber Papà hat darauf bestanden, dass wir alle gemeinsam herkommen.«

Mischì erhob sich. »Es wird Zeit heimzukehren. Wie lange bleibt ihr? Vielleicht könnte ich Pere überreden, dass er uns morgen nach San Ciascian bringt, dann wandern wir gemeinsam über das Hochplateau Pralongià. Es ist nicht halb so spektakulär, aber der Weg ist sicher, und ich kenne mich dort aus.«

»Das würdest du machen? Wirklich?« Vito war mit einem Satz aufgesprungen, und der ehrfürchtige Ausdruck seiner dunklen Augen ließ Mischì alles vergessen, was er eben noch Schlechtes über den fremden Jungen gedacht hatte.

»Selbstverständlich.« Feierlich streckte er die Hand aus, und Vito schlug begeistert ein. »Und im Winter kommt ihr wieder, dann bringe ich dir das Schifahren bei«, fügte Mischì hinzu.

Elisa lief zu Rudl, zog ihn vom Boden auf und klopfte ihm den Staub von der Hose. »Macht nur«, rief sie kopfschüttelnd. »Aber jammert nachher nicht über Schwielen, die ihr euch geholt habt, weil ihr sinnlos in den Bergen herumkraxelt. Mischì, drück dich nicht vor der Arbeit, du weißt ja, was Tata davon hält.«

Mischi verdrehte theatralisch die Augen und zwinkerte Vito zu, der verständig nickte. So ein altkluger Spruch war typisch Elisa, sie plapperte einfach nach, was Mutter sagte. Sie wusste ebenso gut wie er, dass auf dem Hof bis zum Winter nicht mehr viel zu tun war, und das sogar, obwohl ihre beiden älteren Brüder das Tal zum Militärdienst verlassen hatten und damit zwei Arbeitskräfte fehlten. Nein, morgen war ein perfekter Tag, um in den Bergen zu wandern und seinem Gast das Tal von oben zu zeigen. Und Vitos sehnsüchtiger Miene nach dachte er nicht anders. In stiller Eintracht standen sie beieinander, bis ihre Geschwister sich eingefunden hatten. Fehlte nur Chiara.

»Wo ist meine Schwester? Gerade war sie noch da.« Vito drehte sich suchend einmal im Kreis, als sich im gleichen Augenblick hinter der Kirche Geschrei erhob. Wie auf ein Kommando hin rannten sie alle entlang des niedrigen Zaunes um den Kirchacker hinter das Gebäude. Dort stand Chiara mit verschränkten Armen und wütender Miene. Vor ihr hatten sich zwei Burschen aufgebaut und versperrten ihr den Rückweg. Ein dritter stand etwas abseits, hielt sich die Wange und fluchte leise.

»Zwei von der Pescollisippe und ein Pacher. Na großartig«, murmelte Mischi bei sich, und seine Anspannung wuchs. Das konnte schnell Ärger geben. Vor allem mit Matthias Pescoll, dem Ältesten, war nicht gut Kirschen essen. Immerhin waren sie in der Überzahl, die Mädchen nicht mitgerechnet. Und Bernhard Gutholzer war vielleicht noch in der Nähe und würde sich auf ihre Seite schlagen. Mit ihm rangelte Mischi zwar regelmäßig, aber sie waren Nachbarn, und gegen Burschen aus dem Dorf hielt man zusammen, das war Ehrensache.

»Wird Zeit, dass ihr kommt«, fauchte Chiara auf Italienisch, als sie ihren Bruder sah. »Die haben mich belästigt, wollten mich sogar begrabschen.«

»Sieh an, der Kastlunger gibt sich mit Welschen ab«, dröhnte Matthias' Stimme zu ihnen. »Seht zu, dass ihr fortkommt! Wir mögen hier keine Fremden.«

Allein für den höhnischen Tonfall hätte Mischì ihn am liebsten sofort angesprungen, doch dann bemerkte er, dass sein italienischer Gast ihm unauffällig eine Hand auf den Arm legte.

»Chiara, wir wollen zurückgehen«, rief Vito laut in seinem besten Ladinisch.

Seine Schwester funkelte ihn wütend an. »Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe?«

Matthias grinste, während sein Blick vielsagend auf Chiaras Brustansatz ruhte.

»Das reicht«, zischte Chiara. Sie wollte auf ihn losspringen, aber Vito war mit einem Satz dazwischen. Unerschrocken nahm er vor Matthias Haltung ein, obwohl er fast einen Kopf kleiner als sein Widersacher war.

»Wage es nicht noch einmal, meine Schwester zu beleidigen«, drohte er leise. Er taxierte sein Gegenüber wie ein Raubtier, sofort bereit, bei einer falschen Bewegung anzugreifen.

Instinktiv wich Matthias einen Schritt zurück.

Vito reckte das Kinn. »Falls du dich entschuldigen möchtest, wende dich an meinen Großvater Rudolf Costa. Jetzt verzieh dich. Komm Chiara.« Ohne seinen Gegner eines weiteren Blickes zu würdigen, packte er seine Schwester am Arm und zerzte sie hinter sich her.

Matthias stand einige Sekunden wie angewurzelt. Seine beiden Begleiter duckten sich hinter ihm und versuchten, sich unbeteiligt zu geben. Die Wange von Matthias' jüngerem Bruder Friedrich war dunkelrot angeschwollen.

»Was soll das? Lass mich sofort los!« Vergeblich versuchte Chiara, sich aus Vitos Griff zu entwinden. »Solltest du nicht um meine Ehre kämpfen?«

»Sei nicht so kindisch«, knurrte Vito wütend zurück. »Du kannst dich offensichtlich gut selbst behaupten.«

Er rauschte an Mischì und den anderen vorbei. Erst als er fast am Ende des Zauns angelangt war, ließ er Chiara los.

Vitos jüngerer Bruder Giovanni, Elisa und Rudl folgten ihnen zunächst zögernd, dann rascher. Einzig Mischì blieb stehen und begegnete Matthias' Blick. In ihm erkannte er die gleiche Verwirrung, die er selbst verspürte: Wenn Matthias sich Elisa gegenüber so verhalten hätte, wäre jeder ihrer Brüder ihm vermutlich sofort an die Kehle gesprungen. Vito dagegen war gegangen. Er hatte seinen Gegner einfach stehenlassen. Wo gab es denn so etwas?

Nicht nur das – in seinen kurzen Worten und vor allem seiner Haltung hatte er eine Überlegenheit gezeigt, von der Mischì nicht verstand, wo sie herrührte. An der Überzahl im Falle einer Prügelei jedenfalls nicht. Vito hätte sich, davon war Mischì zutiefst überzeugt, nicht anders verhalten, wenn er mit Chiara allein gewesen wäre.

Er zog eine Grimasse und wandte sich ab. Als er an Bernhard Gutholzer vorbeikam, der den Vorfall tatsächlich mitbekommen hatte, winkte Mischì seinem Nachbarn wortlos einen Gruß zu und schloss zu den anderen auf.

Schweigend liefen sie den Weg zurück zur *vila*.

Mischì war aufgewühlt. Je länger er darüber nachdachte, umso mehr fragte er sich, ob Vitos Taktik ein zweites Mal funktionieren würde oder ob ihn letzten Endes nur der Überraschungseffekt vor Prügel bewahrt hatte. Vito hatte sie alle beeindruckt, und die verstohlenen Blicke, die Elisa dem Italiener hin und wieder zuwarf, bestätigten das. Aber steckte wirklich so viel mehr in ihm?

So oder so – Mischì war im Nachhinein erleichtert, denn allmählich wurden ihm die Folgen bewusst, die eine Prügelei mit sich brachte: zerrissene Sonntagskleidung, ein schlechter

Eindruck vor den Gästen, Ärger mit dem Vater, nicht zu vergessen Prellungen und blaue Flecke. Matthias war ein zäher Gegner, der gut austeilte. Nein, erst einmal war es besser so, wie es gelaufen war. Dank Vito.

2. KAPITEL

Anfang Dezember 1909 – Vila Kastlunger, Val Badia

Sehr zu Mischis Bedauern reisten Vito und seine Familie zwei Tage später ab, und es bestand keine Aussicht darauf, sie bald wiederzusehen. Die Arbeit auf dem Hof kam endgültig zur Ruhe.

Mischi verbrachte viel Zeit mit seinem Vater, der wie jedes Jahr Aufträge annahm und Möbelstücke anfertigte oder instandsetzte.

Seitdem das Vieh in den neuen Stall umgezogen war, hatten sie im hinteren Teil der alten *majun* eine Werkstatt eingerichtet und einen Ofen aufgestellt, der zumindest in der Ecke, in der sie arbeiteten, behagliche Wärme verbreitete. Der Heuboden über ihnen hielt die Kälte zusätzlich ab und verströmte seinen intensiven Duft.

Eigentlich schnitzte Mischi am liebsten kleine Figuren und Spielzeug und hatte nicht nur bei Elisa und Rudl, sondern bei allen jüngeren Kindern im Dorf dankbare Abnehmer. Seit er Vitos Renault gesehen hatte, versuchte er sich an Automobilen, und als er nach einigen Fehlschlägen einwandfreie Räder auf Vaters Drehbank drechselte, wurden sie zu heißbegehrten Objekten.

Doch Mischi kam kaum dazu. Seine Aufgaben wurden umfangreicher und verantwortungsvoller. Zum ersten Mal durfte

er eine Hochzeitstruhe, die Kurat Ploner für seine Schwester in Auftrag gegeben hatte, fast allein anfertigen. Er war stolz darauf und verbrachte unzählige Stunden damit, die Truhe liebevoll zu verzieren. Es wäre eine wundervolle Aufgabe gewesen, in der er sich vollkommen verlor – wenn sein Vater nicht ständig herumrörgelte.

»Hier Misch, schau doch hin!«, rief er ungehalten und zeigte auf einen der hinteren Leisten. »Das ist schief. Man sieht es sofort, ganz gleich, wo man sie an die Wand stellen wird.«

»Ich kümmere mich darum.« Misch nickte gehorsam.

Elisa, die leise vor sich hin summend am Ofen saß, hielt in ihrer Näharbeit inne und schaute auf.

Kastlunger stieß einen leisen Fluch aus und knallte eine Raspel, die er wie eine Waffe umklammert hielt, mit einem lauten Scheppern auf die Werkbank. Mit versteineter Miene verließ er die *majun*.

Misch stand mit hängenden Armen neben seiner halbfertigen Arbeit und starrte ihm nach. Erst nach einer Weile ließ er sich niedergeschlagen neben seiner Schwester auf die Bank plumpsen. »Ich mache es einfach nicht gut genug«, murmelte er und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen. Er fühlte sich elend, hatte gedacht, Vaters hohen Ansprüchen endlich zu genügen.

Elisa nahm ihre Näharbeit wieder auf und lächelte traurig. »Hast du gesehen? Er kann kaum das Werkzeug halten, so starr sind seine Finger. Er wollte es selbst machen, aber es geht nicht.«

»Warum will er es selbst machen?«, murrte Misch. »Ich sollte die Truhe fertigen und verzieren. Wie soll ich es gut machen, wenn er mir immer wieder alles aus den Händen reißt?«

»Du machst es wunderbar. Und Tata findet das auch.« Elisa schüttelte den Kopf, als wäre das ganz selbstverständlich.

»Woher weißt du das?«

»Ich sehe es doch mit eigenen Augen. Außerdem hat Tata es zu Mutter gesagt, ganz einfach.«

»Du hast es gehört?« Mischì sprang auf und ergriff zögernd die Raspel.

»Ja«, erwiderte Elisa gleichmütig.

Mischì lächelte leicht und strich liebevoll über die glatte Oberfläche des Truhendeckels. Elisa hatte es gesagt: Vater schätzte seine Arbeit. Jetzt musste er ihm nur noch beweisen, dass er es sogar *noch* besser konnte. Er sollte staunen, wenn er in die Werkstatt zurückkehrte. Wenn Vater es ihm nur selbst sagen würde, ein einziges Lob würde ihn glücklich machen.

Mischì schielte zu seiner Schwester, die sich mit zusammengekniffenen Augen über ihre Nadel beugte. »Geh doch in die Stube«, meinte er schon ganz in Gedanken, während er sich hinhockte und mit dem Finger einen Holzspan wegschnippte. Vater hatte natürlich recht, sie musste an vielen Stellen nachgearbeitet werden. Wenn sie dafür einen guten Preis verlangen wollten, genügte sie den Ansprüchen nicht. Noch nicht.

»Warum?«

»Wie bitte?« Er schreckte auf. Für den Moment hatte er Elisa vergessen.

»Warum soll ich in die Stube? Störe ich dich?«

Er lächelte warm. »Im Gegenteil. Es ist schön, wenn du hier bist. Aber das Licht ist schlecht. Du siehst kaum, was du tust.«

»Es geht schon.«

Eine Weile arbeiteten sie schweigend. Nur die Raspel, die Mischì in gleichmäßigem Schwung über das Holz führte, und Elisas Summen waren zu hören.

»Ob Vito und Chiara bald wieder herkommen?«, fragte Elisa irgendwann.

»Vito glaubte es nicht.« Mischì grinste verstohlen. »Wenn du mich fragst: Chiara schien sehr froh darum zu sein. Wie kommst du darauf?«

Elisa schnaubte entrüstet. »Chiara ist hochmütig. Sie findet uns dumm. Aber Rudolf Costa ist krank. Martha, seine Magd, war gestern bei Mutter. Falls er stirbt, erbt sein Sohn den Hof. Vielleicht kehren sie zurück und leben hier.«

Mischi konzentrierte sich auf seine Arbeit, statt zu antworten. Er ließ von der verflixten Leiste ab, die immer noch nicht gerade werden wollte, und wechselte zu einem kleinen Beitel. Damit begann er, die Blüte einer Rose auf der Vorderseite neben dem Schloss auszuarbeiten. Solche filigrane Arbeit lag ihm mehr.

Chiara war ihm nach ihrer Begegnung nicht so recht aus dem Kopf gegangen. Einerseits war sie arrogant und schaute auf sie alle herab, da hatte Elisa ganz recht. Mischi fand sie trotzdem faszinierend. Immer wieder dachte er an ihr seidiges Haar, ihr hübsches Gesicht mit der geraden Nase, den großen Augen hinter dichten Wimpern. Außerdem hatte sie bereits kleine Brüste, darauf hätte Matthias Pescoll ihn gar nicht aufmerksam machen müssen. Überhaupt wirkte ihr Körper zierlicher, weniger plump als bei den Mädchen im Dorf.

Mischi seufzte leise. Nicht einmal Elisa, seiner engsten Vertrauten, könnte er eingestehen, dass er schon zweimal von Chiara geträumt hatte. Seine Schwester würde es ohnehin nicht verstehen. Und wenn er es realistisch betrachtete, sah die italienische Besucherin nicht nur wie eine sagenhafte Prinzessin aus, sondern war ebenso unerreichbar. Er musste sich solche Gedanken aus dem Kopf schlagen.

»Vito würde vielleicht gerne hier leben«, überlegte Elisa laut.

»Wieso?« Mischi wandte sich zu ihr und erwischte sie dabei, wie sie verträumt in die Gegend starrte. Er runzelte die Stirn und sah sie strafend an, wobei er auch jetzt nicht hätte sagen können, was genau ihn störte.

Dann lachte seine Schwester laut auf, und der Bann war gebrochen. »Schau doch nicht so. Du machst mir Angst!«